Schüler:innenzeitung der KKN

KKNews

kknews.ch
17.04.25
Ausgabe 14

17. April: Tag des Haikus

Heute ist der Tag des Haikus!

Olivia Lane

Das Haiku stammt aus Japan und ist die kürzeste Gedichtform der Welt. Es besteht aus drei Zeilen: Die erste hat fünf Silben, die zweite sieben und die dritte wieder fünf. Diese Kürze hilft sich auf das Wesentliche zu fokussieren. Das Haiku muss sich nicht reimen und Wiederholungen kommen häufig vor. Das Wichtigste beim Schreiben eines Haikus ist, dass es nur einen einzigen Moment der Realisation vermittelt. Traditionell verwendet der oder die Dichter:in oft auch «Kigo», das sind Worte, welche sich klar auf eine Jahreszeit beziehen. Ein weiteres Stilmittel ist das «Kireji», das Einschnittwort, welches für eine gedankliche Pause sorgt. Beispielsweise wären dies im Deutschen Kommas, Punkte, Fragezeichen oder Gedankenstriche.
Doch woher kommt das Haiku?

Das Haiku reicht bis ins 17. Jahrhundert zurück. Ursprünglich war es ein Teil der japanischen Renga-Dichtung, welches eine kollaborative Gedichtform ist. Der erste Vers eines Rena, der «Hokku», entwickelte sich später zu seiner eigenen Kunstform. Das Haiku erhielt seinen heutigen Namen erst im 19. Jahrhundert.

Matsuo Bashō (1644-1694) ist einer der bekanntesten Dichter des Haikus. Seine Dichtungen haben die Entwicklung des Haikus stark geprägt und gelten auch heute noch als Meisterwerke:

Mit dem Duft der Pflaumenblüte

Mit dem Duft der Pflaumenblüte

Geht plötzlich die Sonne auf

Über den Bergpfad

KKNews sucht Nachwuchs

Hast du Lust Artikel zu schreiben, Interviews zu führen oder Websites zu gestalten? Melde dich gerne unter redaktion@kknews.ch, falls du interessiert bist oder weitere Fragen hast. Wir treffen uns alle paar Wochen, und da uns diesen Sommer einige Leute verlassen, suchen wir im Moment neue Mitglieder.

Lehrpersonenrätsel

In diesem spannenden Artikel werden sieben Lehrpersonen der KKN beschrieben und es gilt herauszufinden, um wen es im jeweiligen Text geht. Viel Spass beim Rätseln!

Seite 10

Secret Heroes

In der aktuellen Ausgabe unserer Interviewserie wird Katharina Stauffer befragt. Im Interview gibt sie spannende Einblicke in ihren Alltag als Schulsozialarbeiterin.

Seite 13

Gibt es einen Ersatz für Jeremy?

Vor einigen Jahren gab es an der KKN eine Katze namens Jeremy. Sind die beiden Pflanzen im K.08 ein Ersatz für sie?

Lily-Marie Hartmann

Vor ein paar Jahren besuchte immer wieder die von Schüler:innen «Jeremy» getaufte Schulkatze das Schulgelände. Allerdings wurde Jeremy seit geraumer Zeit nicht mehr gesehen. In der Klasse 3e (und im Zimmer K0.8) gibt es allerdings seit einigen Monaten zwei neue Mitglieder, welche Jeremy zu ersetzen versprechen: die Klassenpflanzen Robin und Dominique. Alles nahm seinen Anfang in einer gewöhnlichen Deutschlektion, in der auf der Fensterbank eine grüne Pflanze im türkisfarbenen Topf stand. Die Klasse hatte schnell entschieden, dass diese jetzt ein wichtiger Bestandteil der Klasse war. Den Rest der Stunde verbrachte sie damit, einen passenden Namen für die non-binäre Pflanze zu finden. Die Entscheidung fiel auf «Robin» und fortan war der Instagram Account der Klasse überfüllt mit Bildern des neuen Mitglieds.

Auf die regnerische Jahreszeit folgte dann auch bald der Schnee und die Klasse begann zu wichteln. In der zweiten Dezemberwoche war Robin plötzlich nicht mehr allein, sondern die zweite Pflanze namens Dominique leistete Robin Gesellschaft. Am nächsten Nachmittag besorgte die Klasse in einem Pflanzengeschäft Dünger für die beiden Pflanzen. Ab sofort wurde vor jeder Stunde nachgesehen, ob es den beiden Pflanzen an nichts fehlte.

In den Sportferien wurden die beiden Pflanzen leider in der Schule vergessen und waren danach kaum wiederzuerkennen. Die Blätter waren braun und beide Pflanzen dem Tod nahe. Nach einer Woche voller Pflege hatten die Pflanzen sich von ihrem Schock erholt. Dennoch ist sich die Klasse bis heute nicht sicher, ob die ursprünglichen Pflanzen übers Wochenende nicht doch durch neue ausgetauscht worden waren.

Schachmatt für die Gleichheit? Die Kontroverse um Frauentitel im Schach

Manon Blanck-Goncalves

Seit Jahrhunderten treffen Gegner auf dem intellektuellen Schlachtfeld des Schachbretts aufeinander, einer Domäne, in der Strategie und Voraussicht die Oberhand haben. Dennoch wurden Frauen lange Zeit an den Spielrand gedrängt, von Wettkämpfen ausgeschlossen. Bis ins späte 19. Jahrhundert war ihnen der Eintritt in Schachklubs verwehrt.

Heute hat sich der Wind gedreht: Mehr Frauen als je zuvor steigen in die Elite des Schachs auf und der Internationale Schachverband (FIDE) hat das Jahr 2022 zum Jahr der Frauen im Schach erklärt. Doch trotz dieses Fortschritts ist das Geschlechtergefälle in den höchsten Rängen des Spiels nach wie vor erschreckend: Nur 42 Frauen tragen den begehrten Grossmeistertitel,

verglichen mit 1‘638 Männern. Um die Teilnahme von Frauen in der Schachszene zu fördern, hat der FIDE eine Vielzahl von Titeln nur für Frauen eingeführt, etwa den Women Grandmaster (WGM) und den Women's International Master (WIM), deren Qualifikationshürden niedriger sind als ihre Pendants in der offenen Kategorie. Während einige diese Titel als notwendiges Sprungbrett für Frauen in einem historisch gesehen ausgrenzenden Spiel betrachten, sehen andere darin eine Verfestigung der Ungleichheiten, die sie eigentlich abbauen sollten. Diese anhaltende Debatte wirft eine grundsätzliche Frage auf: Stärkt die Existenz geschlechtsspezifischer Titel Frauen im Schach oder behindert sie letztlich ihren Fortschritt?

Kritiker argumentieren, dass die geringeren Elo-Anforderungen (ein Wertungssystem zur Einschätzung der Spielstärke von Schachspielenden) für Frauentitel das schädliche Stereotyp untermauern, Frauen seien im Schach von Natur aus weniger talentiert oder hätten mentale beziehungsweise physische Nachteile. Die Sorge besteht, dass diese Titel die Messlatte für weibliche Spielerinnen zu niedrig ansetzen und sie davon abhalten könnten, nach den höchsten Rängen zu streben. Doch herausragende Spielerinnen wie Judit Polgár, die als erste Frau in die Top 10 der Weltrangliste aufstieg und weithin als beste Schachspielerin aller Zeiten gilt, sowie Hou Yifan, Rameshbabu Vaishali und Ju Wenjun haben längst bewiesen, dass Frauen auf demselben Spitzenniveau spielen können wie Männer.

Grossmeisterin Vaishali hat sich mehrfach kritisch über Frauentitel geäussert und dabei auf ihre eigenen Erfahrungen verwiesen. Sie warnt davor, dass diese Titel ein trügerisches Gefühl von Erfolg vermitteln könnten. Ihre Haltung deckt sich mit derjenigen von Judit Polgár, die sich seit Langem für die Abschaffung geschlechtsspezifischer Titel und stattdessen für ein reines Leistungssystem auf Basis von Elo-Ratings einsetzt. Ihrer Ansicht nach liegt echter Fortschritt nicht in der Aufrechterhaltung getrennter Standards, sondern in der Schaffung gleicher Wettbewerbsbedingungen für alle.

Judith Polgàr gilt als die beste Schachspielerin aller Zeiten.

Die Gegenreaktion auf diese Forderung ist heftig: Viele verteidigen die Existenz von Frauentiteln und betonen deren ursprünglichen Zweck – nämlich mehr Frauen für das Spiel zu begeistern. Zwar haben diese Titel zweifellos dazu beigetragen, die weibliche Beteiligung zu erhöhen, doch eine echte Geschlechterparität bleibt in weiter Ferne. Derzeit sind nur 3 % aller Titelträger:innen Frauen. An der Spitze des Wettbewerbs fehlen schlichtweg genügend weibliche Spielerinnen, um mit den zahlenmässig weit überlegenen Männern mitzuhalten. Angesichts dieser Realität in einer historisch männlich geprägten Disziplin bleiben Sichtbarkeit und gezielte Fördermassnahmen essenziell, um junge Mädchen für den Schachsport zu gewinnen – genau das ist das Argument für die Beibehaltung von Frauentiteln.

Neben der Teilnahme ist ein weiterer Schlüsselfaktor die Kommerzialisierung des Sports. Eine Schachkarriere erfordert finanzielle Unterstützung. In der Vergangenheit hat diese Unterstützung überwiegend männliche Spieler begünstigt und ihnen grössere Chancen eröffnet. Frauentitel haben dazu beigetragen, die Aussichten von Spielerinnen zu verbessern, indem sie den Zugang zu Sponsoren, Finanzmitteln von Sportstiftungen und Regierungsprogrammen sowie Einladungen zu hochrangigen Turnieren verbessert haben. Diese Möglichkeiten bieten einen dringend benötigten Weg für Frauen, professionell zu konkurrieren, sowohl in reinen Frauenligen als auch bei offenen Turnieren.

Fortsetzung auf Seite 4

Fortsetzung von Seite 3:

Die Debatte über reine Frauentitel ist nach wie vor kontrovers mit überzeugenden Argumenten auf beiden Seiten. Im Kern geht es bei der Diskussion um die Frage der Praktikabilität gegenüber der Symbolik. In einer idealen Welt wäre das Schachspiel ein gleiches Spielfeld, in dem Männer und Frauen gleichberechtigt gegeneinander antreten, so dass geschlechtsspezifische Titel überflüssig wären. Trotz erheblicher Fortschritte seit dem späten 19. Jahrhundert ist diese Vision noch nicht Realität. Frauen sehen sich weiterhin mit strukturellen Hürden konfrontiert: von tief verwurzeltem Sexismus bis hin zu den Nachwirkungen historischer Ausschlüsse. Wenn echte Gleichberechtigung im Schach erreicht werden soll, sind tiefgreifende Veränderungen notwendig: nicht nur in der Titelstruktur, sondern auch in der Nachwuchsförderung, der finanziellen Unterstützung für Spielerinnen und im Umgang mit Vorurteilen in der Schachgemeinschaft. Bis dahin bleiben Frauentitel sowohl ein Symbol für den Fortschritt, der bereits erzielt wurde, als auch ein Hinweis darauf, wie weit der Weg zur Gleichstellung noch ist.

«A Drag queen? A DRAG QUEEN?! Honey, I'm the Queen of Drag!»

Olivia Lane

That's what RuPaul, arguably the most famous drag queen of them all, once said on The Tonight Show with Jimmy Fallon. And honestly? Period. As she should. A drag queen is a person, typically a man, who uses clothes and make-up to imitate traditionally female features and gender roles. In the past, drag queens consisted mostly of gay men, but nowadays it includes any and all genders and sexual orientations.

People take up the art form of drag for a variety of reasons, some are drawn to it as a form of self-expression or as a way to take center-stage and perform. A drag show usually consists of lip-syncing or live singing, dancing, and showing off all the extravagant costumes and make-up the queens don for the occasion. You can find drag queens at a myriad of places like pride parades, pageants, cabarets, carnivals, night clubs and more. There are as many different types of drag as there are drag queens, as-each build their own unique personas and character traits.

To understand where drag comes from, we need to go back in time. Drag originates from the age of Shakespearean theatre, when only men were allowed to perform, requiring them to play the female roles too. This prohibition of female actors was due to the fact that the theatre was still tied to the church. The term «drag» is thought to come from the dresses these actors wore, which would drag along the floor. Early drag was a necessity rather than an art form, but it laid the groundwork for the drag we know and love today. Over time it became a way to express gender and creativity. We have to keep in mind that drag is not only about impersonating women, it is much more than that. As RuPaul once wisely said, «I don't dress like a woman; I dress like a drag queen!» As time went on, drag stepped beyond the stage and into society. The first drag queen in England was known as Princess Seraphina (Also called John Cooper) She lived her feminine persona every day, not only to perform, which makes her the earliest example of a non-theatrical drag queen. She represents early drag culture outside of the theatre. Seraphina lived in 18th-century England, where being gay was extremely dangerous and homosexual acts were punishable by death. Surprisingly, she was never arrested or publicly persecuted despite frequently visiting «molly houses» (secret gathering places for gay men) and openly expressing her gender nonconformity. Princess Seraphina was only once involved in a scandal when her clothes were stolen. During court she was treated with relative respect, which was extremely rare for an openly gender-nonconforming person at the time.

Drag started to thrive in the world of vaudeville, which were a variety of theatre acts popular in the early 20th

century. One of its superstars was Julian Eltinge, whose performances were extremely convincing, who convinced many that he was actually a woman. He would often remove his wig at the end of the show and reveal his true identity, which came as a shock to the audience. Unfortunately, with the fall of Vaudeville came the end of his fame.

Additionally, during the 1920s and 1930s there was a brief period of time during which it became more socially acceptable to be LGBTQ+ this time was called the «pansy craze.» For this short time, drag acts flourished in clubs and cabarets, especially in major metropolitan areas. Soon after however, these shows went back to being suppressed.

Despite this, drag endured. In post-war Britain, stars like Danny La Rue and Dame Edna Everage brought drag back from its slumber. And in the 1970s underground drag balls in New York regained popularity. These events gave rise to drag "Houses," where experienced queens (Drag mothers) mentored younger performers, forming chosen families.

Drag became a powerful force in LGBTQ+ activism. Figures like Marsha P. Johnson were central to the 1969 Stonewall Riots, a turning point for queer rights. And over time, drag gained more visibility through icons like Divine and RuPaul who managed to reach a much more mainstream audience. RuPaul was perhaps the most drag queen of the 1990s, if not ever, blending music, fashion as well as performance.

In fact, it was the 2009 show RuPaul's Drag Race that truly transformed drag into a global phenomenon. The show introduced new audiences to the art form and its unique language, with terms like «shade,» «Sickening» or «T (tea)» gaining much more widespread use. Today, drag can be considered both entertainment and empowerment, rooted in resilience, creativity, and community.

Drag is expression with attitude. It's creativity, defiance, and community all rolled into one. It challenges norms, plays with identity, and turns performance into power. It's not here to blend in—it's here to be seen.

Eine weitere Sichtweise aus der BLiP-Klasse

Ein Interview nach dem ersten Semester mit Charleen E. aus der BLiP-Klasse 3a. Was geht hinter den Kulissen ab? Und was gibt es zum letzten Interview zu sagen?

Adriana Lüder

BLip bedeutet "Begleitetes Lernen in Phasen". Ist es anstrengend, sich vier Lektionen auf ein Thema zu konzentrieren, und habt ihr abwechslungsreichen Unterricht?

Zu beiden Fragen ja und nein. Es kommt auf die Fächer der Phase an. Zum Beispiel haben wir in dieser Phase am Montagmorgen vier Lektionen Deutsch. Am Anfange fand ich es ein bisschen gewöhnungsbedürftig, weil vier Lektionen schon echt viel sind.

Forsetzung auf Seite 8

DRAG HOROSKOP

LOUD & PROUD

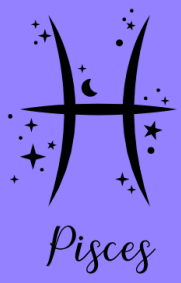
Manon Blanck-Goncalves, 6d, und Olivia Lane, 6d

Drag Name: Rachel Tension
Wig: Kurzer schwarzer bob mit Glitzer
Rang in Drag Race: 3
Talent: Opera

Drag Name: Dottie La Rue
Wig: Rot, lang, super curly mit glitzer orangen Strähnen
Rang in Drag Race: 12
Talent: Nail art

Drag Name: Diamond Diva Darling
Wig: Neon pinker pixie cut mit pastel highlights
Rang in Drag Race: 5
Talent: Roller Skating

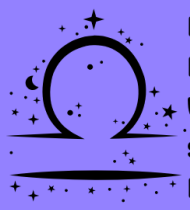
Drag Name: Felicia Furreal
Wig: Lila mit peekaboo regenbogen highlights bis zum Boden
Rang in Drag Race: 2
Talent: Comedy Queen



Drag Name: Chaos D'Luxe
Wig: Ginger mit Glitzer und blonde highlights
Rang in Drag Race: 9
Talent: Extra gut nähen

Taurus

Drag Name: Mabel Fizz
Wig: Long luscious locks, blond mit pinker Strähne
Rang in Drag Race: 1
Talent: Tanzen

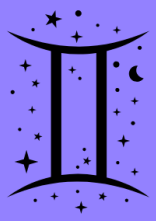


Libra

Drag Name: Lizza Lotta Laybug
Wig: Roter bob mit schwarzen Punkten
Rang in Drag Race: 6
Talent: Extra beweglich

Capricorn

Drag Name: Ivy Dazzle
Wig: Grün mit ivy highlights
Rang in Drag Race: 4
Talent: Lip-syncing



Gemini

Drag Name: Siren Dazzle
Wig: Türkis, lila & galaxy haare bis zum Boden
Rang in Drag Race: 8
Talent: Gut im hair-styling

Virgo

Drag Name: Poppy Lush
Wig: Lange, weliige Regenbogenhaare
Rang in Drag Race: 10
Talent: Extra gut im makeup

Scorpio

Drag Name: Sashay O'Chic
Wig: Silberner, kurzer, welliger pixie cut
Rang in Drag Race: 11
Talent: Social media star

Sagittarius

Drag Name: Paula Naughtie
Wig: Mittellange dunkelblaue Haare mit glitzerne hellblaue und weisse Strähnen
Rang in Drag Race: 7
Talent: Vogueing

LOUD & PROUD

Aber in dieser Phase schrieben wir eine kleine Facharbeit, deshalb war es auch gut, dass man sich drei Lektionen am Stück darauf konzentrieren konnte. Aber wenn wir die Facharbeit nicht gemacht hätten, wären die Lektionen zum Beispiel in Grammatik und Lektüre aufgeteilt. Deshalb würde ich es schon als abwechslungsreich bezeichnen, da man eigentlich Inputlektionen hat, wo der Lehrer etwas erklärt, und danach Zeit hat, um arbeiten zu können.

Wie läuft es hinter den Kulissen ab? Macht ihr viel Unsinn oder seid ihr die perfekte Klasse?

Im Unterricht werden wir oft gelobt. Wir können uns gut konzentrieren und wir machen die Aufgaben ordentlich. In unserem BLiP-Zimmer ganz oben gibt es EL(Einzelnes Lernen)-Lektionen, in denen wir eigentlich gut und effizient arbeiten, aber wenn es die Lektion am Freitagnachmittag von 16:25 bis 17:10 Uhr ist, kann es auch mal sein, dass man dann ein bisschen weniger arbeitet und mehr redet. Gerade vor der Prüfungswoche merkt man aber, dass es dann ruhiger wird. Also wir arbeiten nicht NUR, sondern machen auch ein bisschen Schwachsinn.

Wenn Herr Jäger euch in drei Worten beschreiben müsste, welche wären das und warum? (Anmerkung der Redaktion: Herr Jäger ist der Klassenlehrer der BLiP-Klasse)

Uii…Ich glaube “ambitioniert”. Ich glaube, wir strengen uns sehr an, trotzdem ist es aber auch “chaotisch” und “lustig”.

Was hältst du von dem Interview, das schon gemacht wurde? Ist BLiP wirklich so „schlimm“, wie es dort beschrieben wurde?

Für mich ist es überhaupt nicht schlimm, aber ich glaube, es kommt wirklich darauf an. Man muss einfach der Typ dafür sein. Also ich finde BLiP mega cool, einfach weil mir die Phasen gefallen. Man hat nicht alle Fächer auf einmal. Zum Beispiel finde ich es super, dass wir die Sprachen nicht alle in der gleichen Phase haben. Und auch, dass man mal länger an etwas arbeiten kann. Ich find es nicht wahnsinnig anstrengend. Einige haben gesagt, dass es voll anstrengend ist. Also klar, die Tage sind lang, aber danach ist dann auch gut. Man hat halt zuhause fast nichts mehr zu tun. Die einzig wirklich anstrengende Woche ist die vor der Prüfungswoche. Es gibt Mitschüler, die sagen, es sei zu streng. Aber wie gesagt, man muss der Typ sein und sich alles gut einteilen können.

Wenn du eine Sache an BLiP ändern könntest, was würdest du ändern?

Es wäre schwierig zu ändern, aber ich finde die Woche vor der Prüfungswoche extrem vollgepackt. Du hast Schule, geplante EL-Lektionen mit EL-Aufträgen, die man extra machen muss. Die Aufträge sind schon prüfungsvorbereitend, aber vielleicht nicht so, wie du sie brauchst. Also würde ich diejenigen streichen, welche sowieso in der vierten Klasse durchgenommen werden. Dort müssen wir in den EL-Lektionen nicht anwesend sein. Oder man könnte einführen, dass man keine Aufträge hat und die Lektionen für Zusammenfassungen nutzen kann.

Wenn du nochmal das Profil wählen könntest, würdest du weiterhin BLiP machen?

Ja. (Gelächter)

Und warum habt ihr so viele Pflanzen in eurem Zimmer?

Ich weiss es gar nicht so genau. Am Anfang fanden wir das Zimmer ein bisschen langweilig. Es war so leer und nur mit Tischen und Stühlen gefüllt. Klar, jeder hatte seinen Stapel Schulsachen auf dem Tisch, aber es war trotzdem leer. Irgendwann haben zwei oder drei gesagt, wir könnten hier mal Pflanzen reinstellen. Die Pflanzen wurden immer mehr und jetzt haben wir einen halben Dschungel. Es gab auch ein paar Probleme mit den Pflanzen. Ups! Wir sind nicht so beliebt beim Hausmeister, aber wir haben eine Lösung gefunden, mit der alle einverstanden sind. Die Pflanzen machen es wohliger im Zimmer.

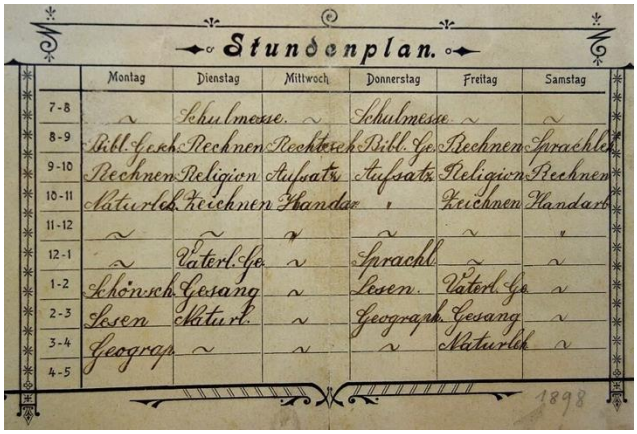
Vielen Dank für das Interview.

Secret Tools of KKN: UNTIS-Stundenplanplaner

Woher stammt eigentlich unser Stundenplan? Diese neue Rubrik widmet sich Secret Tools an der Kantonsschule Küsnacht. Heute geht es um den UNTIS-Stundenplaner.

Leander Diener

«Ist das nicht eine der größten Errungenschaften des an methodischen Erfindungen doch so reichen 19. Jahrhunderts?», fragte ein Autor in der Zeitschrift *Schweizer Schule* vor über hundert Jahren. Gemeint war nicht der Turnunterricht, nicht die neue Pädagogik, nicht die Erweiterung des Fächerkanons – allesamt wichtige «methodische Erfindungen» im Schulwesen. Gemeint war der moderne Stundenplan, welcher tatsächlich eine neue Form angenommen hatte. Dazu gehörte beispielsweise die Festlegung der Dauer einer Lektion auf zunächst sechzig Minuten, später auf vierzig oder fünfundvierzig Minuten. Die Ausarbeitung des Stundenplans war damals zwangsläufig das Werk der Schulvorsteher, welche «um diesen mühevollen Lotsendienst» wahrlich nicht zu beneiden waren, wie ein Kommentator in der Schw*eizerischen Lehrerinnenzeitung* in den 1930er-Jahren schrieb. Das Wunderwerk musste händisch zusammengestellt werden, um Lehrpersonen und Schüler:innen den Schulalltag überhaupt zu ermöglichen. In kleineren Schulbetrieben mit Jahrgangsklassen war das vielleicht noch möglich, aber mit der Zunahme an Schüler:innen und der Komplexität individualisierter Stundenpläne stiess diese Arbeit an Grenzen. Kaum vorzustellen, wie heutzutage an der KKN die individuellen Stundenpläne von fast 600 Schüler:innen von Hand erstellt werden sollten. Glücklicherweise brach das Computerzeitalter an und automatisierte Rechenmaschinen übernahmen komplexe Kalkulationen für Grossunternehmen. Plötzlich schien eine computerbasierte Stundenplanplanung möglich. Bereits als Studenten entwickelten die Österreicher Bernhard Gruber und Heinz Petters im Jahr 1970 beim Wiener Ableger der IBM an einem Grossrechner ein entsprechendes Programm. 1972 kam es zu einer Konferenz in Salzburg, bei dem die Anwendungen vorgestellt wurden. Im gleichen Jahr



Im Stundenplan von 1898 locken Programmpunkte wie die "Schulmesse" und "Schönschreiben".

erhielt die Firma auch den Namen, unter welchem die Dienstleistung den KKN-Stundenplanern auch heute noch bestens bekannt ist: UNTIS, oder UNTerrichts-Informations-System. Rund zehn Jahre nach der Neubenennung konnte das Programm, welches ursprünglich auf riesige Computer-Hardware angewiesen war, dank der Verbreitung von PCs tatsächlich in Schulen eingesetzt werden. Die Firma bediente mit ihrem Produkt eine Nische und trat in den folgenden Jahrzehnten weltweit einen Siegeszug an. Nicht nur im deutschsprachigen Raum, sondern international kam UNTIS zum Einsatz. Nach einer über fünfzigjährigen Erfolgsgeschichte sind es heute mehr als 25'000 Bildungseinrichtungen auf der ganzen Welt, welche ihren Stundenplanplaner:innen mit einer UNTIS-Lizenz das Leben erleichtern. So auch an der Kantonsschule Küsnacht. Eine Welt ohne UNTIS? «Ohne UNTIS wäre es deutlich schwieriger, die Übersicht im vierdimensionalen Raum von Klasse, Lehrperson, Zimmer und Zeit zu behalten. Konkret würde dies schlechtere Stundenpläne für alle bedeuten», meint Dominik Tasnady, einer der Zauberer hinter den KKN-Stundenplänen.

Was uns Lehrer:innen im Unterricht nie erzählen…

Lehrer:innen kennen unsere Noten, unsere Ausreden und (hoffentlich nicht) unsere heimlichen Spickversuche. Doch was wissen wir eigentlich über sie?

Jill Ebnöther

Lehrer:innen sind Menschen, die uns prägen und erziehen und mit denen wir eine lange Zeit unseres Lebens verbringen. An gewisse erinnert man sich auch Jahre später noch. Sie wissen viel über uns Schüler:innen, eigentlich zu viel. Doch was wissen wir eigentlich über sie? Sie stellen uns immer (gerne) Fragen – doch dieses Mal wird zurückgefragt! Hier wird aufgedeckt, was ihre früheren Berufswünsche waren, über welche Witze sie lachen können und ob sie einen Bezug zu Instagram und Co. haben. Es ging bei den Recherchen aber noch weiter... waren unsere Lehrerinnen und Lehrer wirklich so fromme Lämmer und haben sie in der Schule nie gespickt? Haben sie auch Streiche gemacht? Welche erstaunlichen Dinge sie auf die unerwarteten Fragen verraten haben, darüber berichtet der Artikel exklusiv. Findet selbst heraus, wer hinter den einzelnen Personen stecken könnte und schreibt **die Antworten auf Instagram (kknews.ch). Wer am schnellsten die richtige Lösung einsendet, gewinnt einen Preis.** Nun lehnt euch zurück und erfahrt, warum Lehrer:innen nicht nur Tafelbilder, sondern auch echte Geschichten zu bieten haben. Fröhliches Spekulieren!

«Jesus»

Eine Schulreise. Nachts in einer fremden Stadt. Was könnte man da tun? Genau! Mit seinen Fünftklässlern im Kapuzenpulli vor einer Parkgarage ein TikTok-Tanzvideo mit Polizeiauto-Blaulicht im Hintergrund drehen! Solche Reisen sind für unsere Person immer wieder ein Highlight. Das Video wurde zwar nicht veröffentlicht, aber dafür ist unsere Person auf Instagram auffindbar – (fast) genauso spannend! «Ich selbst würde mich als chaotisch und ungeduldig beschreiben – auch wenn ich von anderen Leuten gesagt bekomme, dass ich sehr geduldig sei», sagte unsere Person, amüsiert über diesen Widerspruch. Wenn sie drei Leute einladen könnte, egal ob lebend oder tot, würde sie Jesus, Kleopatra - und Thomas Mann treffen. «Wenn dieser (letzterer) aber auch wirklich käme, würde ich im Boden versinken», sagte unsere Person mit einem Lachen. Wäre unsere Person nun Schüler:in an dieser Schule, würde sie gerne in den Matheunterricht zu Herrn Derendinger gehen: «Wenn ich bei ihm durch die offene Türe reinschaue, sieht es so entspannt, so «chillig» aus, wie er da (lässig) sitzt und erklärt», sagte unsere Person mit einem Lachen. «Neugierig bliibä, am beschtä wiä i dä Probeziit». Das will uns unsere Person noch mitgeben, getreu ihrem Unterrichtsmotto: «Nicht für die Schule, sondern für das Leben [lernen wir]».

«Hustenbonbon»

«Es isch nüm so wiit und nüm so schwirig!», sagt unsere nächste Person gerne, was übersetzt aber so viel heisst, wie: «Wir haben noch ungefähr zwei Stunden einen steilen Aufstieg vor uns.» Das weist schon sehr gut auf unsere Person hin, denn sie beschreibt sich selbst als sportlich, abenteuerlustig und neugierig. An ihrem Unterrichtsfach schätzt sie sehr, dass der Unterricht abwechslungsreich gestaltet werden kann und praktische Versuche gemacht werden können. Solche Experimente gehen oft (wortwörtlich) unter die Haut. Vom anfänglichen Berufswunsch in der Medikamentenforschung kam es dann doch zum Lehrberuf. An dem findet unsere Person auch gut, dass er familienfreundlich ist. Nun als Lehrer:in würde sie in eine Box für harte Tage Kaffee, eine Tafel Schokolade und ein Hustenbonbon für die Stimme packen. Wenn unsere Person jetzt ein:e Schüler:in (dieser Schule) wäre, würde sie gerne in den Geografieunterricht zu Herrn Noetzli gehen. Drei Leute, die unsere Person gerne treffen würde, wären Charles Darwin, Albert Einstein und Edmund Hillary. «Neugierig bliibä und lerne, eu sälber und d'Wält besser z verstah». Das möchte uns unsere Person zum Schluss noch mit auf den weiteren Weg mitgeben.

«Lehrer-Bingo»

Auch bei unserer nächsten Person rechnen wir mit einer Unbekannten (…). Diese wollte früher, als sie in ungefähr unserem Alter war, Querflötist:in werden. «Ich hatte zu wenig Talent und wollte nicht so gerne vor einer grossen Menge auftreten», antwortete unsere Person mit einem Lachen, als sie gefragt wurde, wieso sie das dann doch nicht wurde.

Stattdessen begann sie zuerst Umweltwissenschaften zu studieren, bevor sie sich für ihr heutiges Unterrichtsfach entschied. «Das Leben eines Lehrers ist langweiliger, als ihr Schüler denkt», sagte sie mit einem Lachen, als sie nach lustigen Momenten im Unterricht gefragt wurde. Aber hier noch ein paar 1. April-Scherz-Inspirationen von unserer Lehrperson, die sie selbst als Schüler:in durchgeführt hat: einfach einmal die Klassen tauschen und in eine andere Unterrichtsstunde reinsitzen, per Bluetooth etwas im Klassenzimmer abspielen, oder (mein Favorit): Lehrer-Bingo spielen, indem man vor der Lektion sieben Wörter aufschreibt, von denen man glaubt, dass die Lehrperson sie benutzen wird. Wenn unsere Person jede erdenkliche Aktivität als Olympische Disziplin wählen könnte, würde sie in der Disziplin «Am-meisten-Tippfehler-auf-dem-Computer-machen» die Goldmedaille gewinnen. Hätte unsere Person eine Superkraft, würde sie sich wünschen, dass alle auf ein Fingerschnippen hin motiviert sind. Das möchte uns unsere Person auch zum Schluss noch mitgeben: «Die Motivation behalten – falls vorhanden…» (lacht).

«Erdmännchen»

«Schreib hin: ‘Kennt keine guten Witze’», sagte unsere nächste Person und lachte. Sich selbst würde sie als abenteuerfreudig, kreativ und motiviert beschreiben. Das zeigt sich schnell: Unsere Person hat ein Jahr lang in San Diego unterrichtet und die kreative Möglichkeit zur Unterrichtsgestaltung ist auch etwas, dass sie sehr an ihren Unterrichtsfächern schätzt. Ausserdem fotografiert unsere Person gerne Schafe – in Irland. Ihr Lieblingstier ist jedoch das Erdmännchen. Spinnen hat diese Person hingegen nicht ganz so gerne: Einmal sei eine Spinne im Klassenzimmer aufgetaucht und laut eigener Aussage hatte unsere Person sicherlich am meisten Angst - und hat deshalb einen Schüler gefragt, ob dieser sie wegschaffen könnte. Unsere Person wollte auch früher schon Lehrperson werden oder Tierpflegeperson im Zoo (aber wohl eher nicht bei den Spinnen). Wäre unsere Person jetzt wieder (!) ein:e Schüler:in dieser Schule, würde sie gerne in den Geographieunterricht gehen. Für unsere Person ist es wichtig, dass man im Unterricht zusammen lacht – denn so lernt man besser.

Fortsetzung auf Seite 12

Leseempfehlung von Stephan Winiger, WOLF Buchhandlung Küsnacht

Takis Würger: «Für Polina»

Hannes Prager entsteht aus der Zufallsbekanntschaft seiner Mutter Fritzi mit einem Hamburger Marmorhändler in Lucca. Er wächst in einer alten Villa am Rand eines sumpfigen Naturschutzgebietes nahe Hannover auf. Oft zu Besuch ist die gleichaltrige Polina. Zwischen den beiden entsteht eine innige Verbindung, besiegelt durch die Musik. Da verunfallt Fritzi tödlich, und Hannes kommt zum Vater nach Hamburg. Er ist ein hochbegabter Pianist und komponiert auch, aber er spielt kaum. Nach dem Abitur beginnt er, obwohl schmächtig, als Möbelpacker für Klaviere zu arbeiten. Das Vorhaben, wie Polina, in England zu studieren, scheitert an Hannes’ Zurückhaltung. Die beiden entfremden sich ein Stück weit. Bei einem Transport verliert Hannes einen Finger, doch auch mit neun Fingern spielt er weiter. Einmal mitten auf der Strasse, und zwar Polinas Lied. Die Aufnahme geht viral, und Hannes wird ein Star. Wird Polina, die inzwischen in der Türkei lebt, dadurch wieder auf ihn aufmerksam werden?

Eine wunderbare Liebesgeschichte, die manchmal knapp am Kitsch vorbeischrammt, mit einem herrlichen Schluss, glänzend geschrieben.

Das Buch ist eigentlich für Erwachsene geschrieben, aber für Jugendliche ab etwa 16 Jahren gut lesbar.

Takis Würger ist mit «Für Polina» gleich auf Platz 1 der deutschen Bestsellerliste gelandet. Auch deshalb freuen wir uns auf den Bücherabend mit ihm Ende August in der WOLF Buchhandlung.

Unter den Leser:innen der KKNews verlosen wir zwei Gratiseintritte. Einfach (bis Ende Mai) Talon ausfüllen, ausschneiden und in der Buchhandlung abgeben.

Ja, ich möchte zwei Tickets für den Bücherabend mit Takis Würger gewinnen!

Name:……

……..

Mailadresse:……

…….

Forsetzung von Seite 11:

«Mut»

Seit über 15 Jahren trägt diese Lehrperson einen kleinen Magneten bei sich. Darauf steht: «Unterrichten ist eine Herzens-angelegenheit». Ein Satz, der für sie mehr als nur ein Spruch ist – jedes Mal, wenn sie ihn liest, sagt sie: «Das ist wirklich so.» Was sie an ihrem Beruf besonders schätzt, ist der tägliche Austausch mit den Lernenden. Kein Tag gleicht dem anderen, und gerade im Miteinander mit den Schülerinnen und Schülern entdeckt sie immer wieder neue Perspektiven – auch auf sich selbst. Die schönsten Unterrichtsmomente sind für sie jene, die man nicht planen kann – die überraschenden, spontanen, echten Augenblicke. Ein Erlebnis ist dabei besonders in Erinnerung geblieben: Ein Schüler meldete sich im Unterricht und meinte offen, dass er die Übung langweilig finde. Anstatt die Bemerkung negativ aufzufassen, reagierte sie anders – sie bat ihn nach vorne und schlug ihm vor, den Unterricht selbst weiterzuführen. Und tatsächlich: Er übernahm die Lehrpersonrolle, während sie sich unter die Klasse mischte. Obwohl er die Aufgabe kaum veränderte, schaffte er es, durch seine Art alle mitzureissen. Die Stunde war geprägt von Humor und Motivation – und zugleich von echtem Lernerfolg. Genau das wünscht sie sich für ihren Unterricht: Raum für Neugier, Kreativität und Mut. Diese Lehrperson lacht oft und gerne mit ihrer Klasse – und sie unterrichtet mit spürbarer Leidenschaft. Am meisten begeistert sie, wenn Schülerinnen und Schüler das, was sie gelernt haben, auch wirklich anwenden können. Ihr Motto: « Mutig sein, Sprache anwenden und reisen.»

«Kontrabass»

«Philosoph, Musiker – und Mensch». So lautet die Selbstbeschreibung unserer nächsten Person. Sie unterrichtet nach dem Motto «Im Zweifel für den Schüler» und könnte jetzt sofort dreissig Minuten lang über die «Psychoanalyse» referieren. Das Tollste am Lehrersein sind für sie die Beziehungen, die man aufbaut, also dass es ein sehr sozialer Beruf ist. Ein schönes Erlebnis unserer Person als Lehrer war, als sie mit der Klasse 5e (die sie vorher nicht wirklich kannte) in London war. «Wenn Sie verhaftet werden und Ihren besten Freund anrufen würden, um ihm das zu erzählen – wofür würden Sie Ihrer Meinung nach verhaftet werden und was würde Ihr Freund denken?» Auf diese nächste Frage antwortete unsere Person, dass sie in einem Klassenlager zu legere Regeln aufgestellt habe und etwas passiert sei. «Mein Freund aber würde denken, dass ich einen Kontrabass geklaut habe», sagte sie amüsiert. Wenn sie jede beliebige Aktivität für olympisch erklären könnte, würde sie im «Abschweifen» den ersten Platz belegen. Wäre der Unterricht unserer Person ein Escape-Room, würde «Was ist ein Onomatopoetikum» die schwierigste Frage sein. «Immer wieder alles nicht so wichtig nehmen», das möchte uns unsere Person zum Schluss noch sagen.

«Dynamit»

«Welches Fach hätten Sie als Schüler am liebsten abgeschafft?» «Geschichte!» «Und über welches Fach könnten Sie jetzt sofort dreissig Minuten referieren?» «Geschichte!» So begann also das letzte Interview. Bei genauerem Nachfragen entschied sich unsere Person dann aber für «Alternative Heilmethoden im Kanton Appenzell-Ausserhoden». Klingt interessant. Unsere Person wollte früher aber einmal Pianist:in werden – sie realisierte jedoch früh, dass dieser Beruf nicht so lukrativ gewesen wäre. Stattdessen durfte sie eine Stellvertretung in einer Schule antreten, wodurch sie ihre Liebe zum Lehrberuf entdeckte. Wäre es unserer Person jedoch möglich, sich in ein Tier zu verwandeln, wäre unsere Person gerne ein Igel. «Igel sind herzig», lautete die nachvollziehbare Begründung. Ein lustiger Moment in ihrem Unterricht war für unsere Person die

Herzlichen Dank an die Buchhandlung Wolf für die Leseempfehlung und die Verlosung für den Leseabend!

Namensgebung der beiden non-binären Pflanzen (siehe KKNews-Artikel «Ersatz für Jeremy»). Gefragt nach dem Erfolgsrezept für einen Aufsatz oder sonstige Arbeiten antwortet unsere Person gerne: «Es muäss eifach sinnvoll sii.» Und wenn ein:e Schüler:in noch weiter nachfragt, ergänzt sie: «Es chunnt scho guät!» Auf die Frage, welches die kreativste Antwort für das Fehlen der Hausaufgaben sei, die sie gehört hat, antwortete unsere Person: «Ich han d Ufzgi nöd, aber dafür es Stuck Schoggi für Sie. Es isch zwar kei Usred, defür aber luschtig», sagte unsere Person mit einem Lachen. Auf Nachfrage («Und, händ Sie de Deal ahgnoh?») gab die Person zur Auskunft: «Kein Kommentar!» Wer aber glaubt, Lehrer:innen waren früher sicher die bravsten Schüler:innen, haltet euch fest: (Auch) diese haben (nur gelegentlich natürlich) gespickt. Diese Person hat sich früher Zettel auf dem Computer geschrieben und die Schrift verkleinert, bis der Spick eine handliche Grösse erreichte. Danke für die Inspiration (…). Zum Schluss noch der ultimative Witz unserer Person: «Fritzli ging eines Tages nach Hause und wurde von seiner Mutter gefragt, was er denn heute in der Schule gelernt habe. «Wir haben gelernt, Dynamit herzustellen.» «Wow, und was macht ihr morgen in der Schule?» «Welche Schule…?»

Das waren also sieben Lehrer:innen aus der Kanti Küsnacht. An dieser Stelle nochmals ein grosses Dankeschön an alle Lehrer und Lehrerinnen, die teilgenommen haben. Noch ein kleiner Tipp für die Lösung des Rätsels: Es kommen nur Lehrpersonen aus den Fachschaften Deutsch, Latein, Englisch, Französisch/Italienisch, Biologie und Mathematik infrage. Die Auflösung gibt es in der nächsten Ausgabe. Die Redaktion der KKNews ist sehr gespannt auf eure Vermutungen!

Secret Heroes of KKN: Katharina Stauffer

Als nächstes ist bei «Secret Heroes» unsere Schulsozialarbeiterin Katharina Stauffer an der Reihe. Im Interview gibt sie spannende Einblicke in Ihren Alltag und erklärt unter anderem, wie man bei Schulstress am besten vorgeht.

Romeo Lenzlinger

Wie sind Sie zu Ihrer Arbeit an der KKN gekommen?

Es war eine Stelle für eine Sozialarbeiterin hier an der Kantonsschule Küsnacht ausgeschrieben. Es gab dies vorher noch gar nicht, auch an keinem anderen Gymnasium im Kanton Zürich, es war also neu und man wollte es ausprobieren. Als ich das Stelleninserat gesehen habe, war es schon eine Weile ausgeschrieben, ich fand aber, dass es spannend klingt. Ich habe mich dann beworben und es hat geklappt.

Wie lange ist das jetzt her?

Das war im Sommer 2021, also vor ca. dreieinhalb Jahren.

Wussten Sie schon immer, dass Sie Schulsozialarbeiterin werden wollen?

Nein, ich habe es nicht immer gewusst. Ich wollte lange Psychologie studieren, ich bin aber dann durch ein Sozialpraktikum mit der Sozialarbeit in Kontakt gekommen und fand das dann sehr spannend. Auch die Kombination von Psychologie, Soziologie und dem rechtlichen Aspekt hat mich angesprochen. Ich hatte einige inspirierende Vorbilder und ich habe dann soziale Arbeit studiert.

Was ist das Beste an Ihrem Job und was nervt Sie manchmal?

Etwas vom Besten finde ich schon, mit Menschen in Kontakt zu sein, ich finde diese Altersspanne der Jugendlichen und jungen Erwachsenen sehr spannend. Ich finde es wirklich cool, mit jungen Menschen zusammenzuarbeiten.

Fortsetzung auf Seite 14

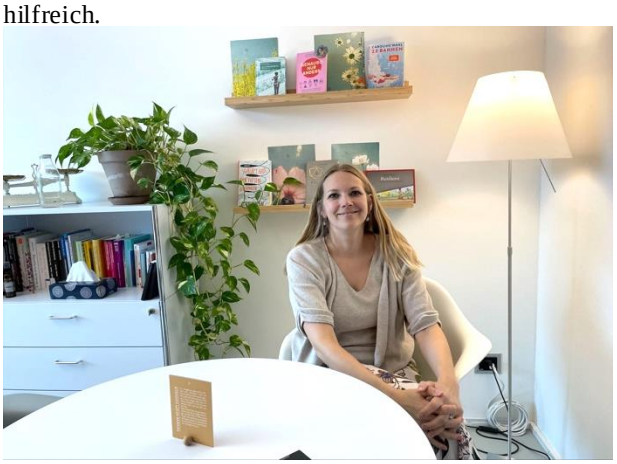
Fortsetzung von Seite 13:

Was mir auch sehr gefällt, ist diese Beratung auf Basis der Freiwilligkeit. Das ist für mich das Tüpfelchen auf dem i, dass ich lösungsorientiert Jugendliche begleiten kann. Auch das Konzept, dass alles kostenlos und direkt im Schulhaus passiert, spricht mich an.

Es kann aber auch schwierig sein. Manchmal gibt es Situationen, bei denen es nicht wirklich eine gute Lösung gibt, da geht es vor allem ums Aushalten. In solchen Situationen ist es schon wichtig, dass man auch gute Strategien hat, das auszuhalten. Dabei helfen aber auch Intervision, also der Austausch mit Kolleg:innen.

Gibt es ein Schulfach, dass Sie gerne erfinden würden?

Das ist eine gute Frage (lacht). Manchmal habe ich das Gefühl, dass man etwas mehr im Bereich von Achtsamkeit machen könnte, da viele Jugendliche mit Themen wie Stress oder Überlastung zu mir kommen. Ob das gleich ein ganzes Schulfach sein müsste, weiss ich jetzt nicht. Aber wenn das ein bisschen mehr Einfluss hätte, auch sich selbst zu regulieren, wäre das sicher hilfreich.



Sie haben es bereits ein wenig angesprochen, mit welchen Problemen kommen Schüler:innen am häufigsten zu Ihnen?

Diese «Türöffnerthemen» sind oft Themen, die auf der Hand liegen, zum Beispiel, dass man an einem Gymi viel zu tun hat, viele Prüfungen hat, man hat Stress mit dem Lernen, mit Prüfungsvorbereitungen, Prüfungsangst, das sind die typischen Einstiegsthemen. Einige Jugendliche wollen mich mit solchen Fragen auch ein wenig testen: Wie ist die, ist die nett, kann sie mir helfen? In einem zweiten Schritt kommen dann häufig auch persönliche Themen oder solche, die man nicht gleich jedem erzählen möchte. Familiäre Schwierigkeiten, Themen der psychischen Gesundheit, das kommt dann schon häufig und stehtauch in einem engen Zusammenhang. Aber eigentlich ist es ganz offen, man kann mit allem kommen.

Wie oft kommen Schüler:innen mit einem Problem zu Ihnen?

Das ist ganz unterschiedlich. Es gibt Jugendliche, die kommen einmal. Dann schauen wir gemeinsam, was das Thema ist, das jemand mitbringt. Ich versuche dann Inputs zu geben. Viele sagen dann bereits: Das war gut, ich versuche die Inputs anzuwenden und melde mich bei Bedarf wieder. Es gibt aber auch Jugendliche, die am Anfang regelmässig vorbeikommen. Wir vereinbaren dann in der nächsten Woche wieder einen Termin. In einer intensiven Phase kann das auch zweimal pro Woche sein, es muss dann aber vielleicht nicht eine ganze Lektion sein. Es ist ein bisschen wie ein Netz. Wenn es streng ist, sind die Maschen enger, und dann werden sie aber auch wieder weiter. Es gibt auch Jugendliche, die sich nach ein paar Monaten Pause wieder melden und ein neues Thema haben, das sie besprechen wollen.

Wie viele unterschiedliche Schüler:innen kommen pro Tag zu Ihnen?

Wenn es gerade viele sind, können es schon sechs bis sieben Termine am Tag sein. Ich bin aber froh, wenn es nicht so viele sind.

Haben Sie ein paar allgemeine Tipps für Schüler:innen, wie man mit Schulstress oder Prüfungsangst umgehen kann?

Allgemein glaube ich, dass es den Schülerinnen und Schülern auch durch Social Media und den Austausch nicht unbedingt am Wissen fehlt. Die meisten, die zu mir kommen, haben vieles schon gehört. Es geht meistens eher darum, in spezifischen Fällen zu schauen, was diese Person genau braucht und was nicht. In einem Gespräch findet man meistens relativ schnell heraus, was für eine Person passt und für eine andere nicht. Es gibt natürlich schon wichtige Strategien wie das Problem zu visualisieren oder genug Pausen zu machen.Gerade Pausen sind etwas, was oft auch vergessen geht, wenn man es streng hat.

Hat sich Ihre Arbeit über die letzten Jahre verändert?

Ich glaube, die grösste Veränderung ist, dass meine Arbeit am Anfang noch neu war. Niemand hat das richtig gekannt und es war auch viel Ausprobieren dabei. Ich denke, jetzt nach ein paar Jahren wissen viel mehr, dass ich überhaupt hier bin und dass es dieses Beratungsangebot gibt. Ich gehe mich ja jeden Sommer bei den neuen Klassen vorstellen, wir haben Plakate gemacht, die in den WCs und an den Pinnwänden hängen. Auch auf der Homepage der KKN steht, was ich mache. Es macht schon einen Unterschied, wenn Jugendliche und auch Lehrpersonen wissen, dass ich da bin und was ich mache.

Haben Sie noch eine Botschaft, die Sie allen Schüler:innen mitgeben möchten?

Ich glaube, man sollte ein bisschen das Vertrauen haben, dass man auch schwierige Situationen bewältigen kann,

dass man auch viel Resilienz hat. Man sollte aber auch merken, wenn etwas seine Fähigkeiten übersteigt und es einem nicht mehr gut geht. Sei stark, hole dir Hilfe. Wenn zum Beispiel ein Auto kaputt ist, sagen die wenigsten Leute: «Okay, ich schaue jetzt ein Youtube-Tutorial, um das Auto zu reparieren.» Die meisten rufen bei einem Automechaniker an und sagen: «Ich bringe mein Auto vorbei, dies und das funktioniert nicht mehr, bitte repariert das.» Aber wenn es um einen selber geht, ist die Hürde häufig höher und man hat das Gefühl, man müsse alles allein schaffen.

Vielen Dank für das Interview!

«I hate kids – that should be ok.»

Manon Blanck-Goncalves

Let me clarify that I am not blind to the moments of wonder they bring. There truly is something profoundly moving about witnessing their first words, their tentative steps, and their early attempts at understanding the world. In fact, I find a lot of joy in being around them, in seeing them go through bizarre phases, obsessions, and ultimately, the development of their own distinct personalities and opinions. But what I deeply, truly loathe is that they are expected of me. That creating, caring, and nurturing them is not just an option, but a necessity. That beyond all other personal aspirations, I must desire them above all else.

From an early age, girls are handed baby dolls, taught to nurture and gently reminded (then later explicitly told) that one day they'll be coddling real children. Popular media reinforces the idea at every turn, depicting career-driven female characters as cold, selfish and unfulfilled, not even including child-free women that have to compromise to fit the needs of their male love-interests. Even in advertisements, motherhood is glorified as the pinnacle of female existence, while depictions of happy, child-free women are conspicuously rare. Family members echo these sentiments in everyday conversations, asking 'when' rather than 'if' we will have children.

Any deviation from this path is met with scepticism, condescension, or outright dismissal. In fact, women who express disinterest in having children are often told they will «change their minds» or «regret it later,» as if their autonomy and self-awareness are secondary to an assumed biological destiny.

Beyond social pressures, restrictive reproductive laws further reinforce the idea that women's primary purpose is to bear children, whether they want to or not. The overturning of Roe v. Wade in the United States was a landmark moment in the rollback of reproductive rights, but it is far from an isolated case. Countries such as Poland, El Salvador, and Nicaragua have imposed near-total abortion bans, limiting women's choices and, in many cases, endangering their lives. These laws do not prevent abortion; they merely drive it underground, with unsafe procedures causing an estimated 39,000 deaths annually. Meanwhile, places like China and India have historically imposed reproductive controls in the opposite direction, forcing sterilization or restricting births based on government agendas. The message is clear: women's reproductive choices are never their own.

The irony is staggering. Women are pressured, sometimes forced, into motherhood, yet often receive little institutional or societal support once they become mothers. Maternity leave remains inadequate in many countries, and the lack of affordable childcare creates significant financial and logistical burdens. In nations such as Italy and France, exorbitant childcare costs and long daycare waitlists make it difficult for working mothers to balance professional and family life. And in a time when wages have stagnated while the cost ofliving soars, and in many places, job security is too precarious to support a growing family, parenthood is no longer just a personal decision but rather a financial gamble.

This paradox exposes a fundamental truth: while motherhood is idealized, mothers themselves are frequently neglected. Additionally, the environmental impact of having children is an increasing concern. In a time of escalating climate crises, overpopulation, and resource depletion, many

Hast du Lust, bei der Schülerzeitung mitzumachen? Melde dich bei redaktion@kknews.ch

many people are reevaluating the ethics of bringing more humans into the world.

So what's the solution? The first step we can take is recognizing that personal choice must take precedence over societal expectation. True progress comes when individuals are free to determine their own paths without coercion, guilt, or shame. Governments and institutions must support reproductive autonomy through comprehensive sex education, accessible contraception, and the protection of abortion rights. At the same time, workplaces should expand benefits that acknowledge diverse life choices, offering flexible leave policies, affordable childcare, and equitable career opportunities regardless of parental status. Culturally, we must challenge outdated narratives, amplifying diverse portrayals of fulfilment that extend beyond traditional family structures.

On a smaller, more personal scale, this means reframing how we talk about motherhood. Instead of asking female friends when they'll have kids, ask if they even want them. It means challenging ingrained biases, rethinking any negative assumptions about older child-free women and resisting the urge to suggest that someone's future plans are incomplete or incompatible without motherhood. Moreover, it means celebrating young girls for their intelligence, ambition, and individuality, rather than defining their worth by their capacity to nurture. Most importantly, it's about being kind, supportive, and open to learning from female friends about how these outdated views can best be challenged and creating an environment where they feel empowered.

The persistent notion that motherhood is a universal aspiration erases the reality that not all women want, or should have, children. Parenthood is a lifelong commitment that should be approached with careful consideration. It should be a choice, not a mandate. And if someone chooses to say, without guilt or hesitation, «I hate kids—that should be okay.»

Haikus für alle!

Unsere Redaktion liess sich durch den Tag des Haikus inspirieren:

Schatten auf dem Blatt
Sonnenstoren, Deutschprüfung
Wohin das Komma
Leander Diener

Blumenwiesentag
Sanfte Brise, leichter Wind
Picknick im Grase
Olivia Lane

Klingeln, Herzrasen
Prüfungen werden verteilt
Pure Verzweiflung
Jill Ebnöther

Am Morgen ists kalt
Am Nachmittag wirds dann warm
Brauch ich die Jacke?
Romeo Lenzlinger

Heller Sonnenschein
Viele Kinder essen Eis
Es ist bald Sommer
Lily-Marie Hartmann

Impressum:
Redaktion: Manon Blanck-Goncalves 6d, Leander Diener, Jill Ebnöther 2c, Lily-Marie Hartmann 3e, Olivia Lane 6d, Romeo Lenzlinger 4c (Chefredakteur), Sophie Lenzlinger 2c, Adriana Lüder 3e
Bildquellen: S. 1: http://visipix.dynalias.com/search/search.php?q=hokusai&u=&l=en, S. 2: Lily-Marie Hartmann, S. 3:Judit polgar 03.08.2008 - Judit Polgár – Wikipedia, S. 5: https://ichef.bbci.co.uk/images/ic/976xn/p07br1l7.jpg, S. 9: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Stundenplan_1898.jpg, S. 12: https://www.wolf.ch/htdyn/3HPQ3GM3Z8O8/landingpageLogo.png, S. 14: Romeo Lenzlinger
Korrektorat: Leander Diener
Layout: Romeo Lenzlinger
Website (kknews.ch): Romeo Lenzlinger
Instagram (kknews.ch): Manon Blanck-Goncalves